78

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-36962/fragment/page=0001

C. A. Kortum,

der Arzn. Doktor, Bergarzt der märkischen Provinz und Stadtarzt zu Bochum,

über die

Unschädlichkeit der Kirchhöfe

und

Begräbnisse in Städten und Dörfern.

Mors sola fatetur
quantula sint hominum corpuscula.

Juvenal. Sat. 10.

Osnabrück 1801.
Bey Heinrich Blothe.

L 89,

Sr. Hochwürden

und Hochwohlgebornen Gnaden

dem Herrn

Freyherrn

Philipp von der Reck,

Ritter des Johanniterordens, Herrn zu

Overdieck, u. s. w.

meinem gnädigen Herrn und hohen Gönner

weihe ich diese Schrift,

zum Beweise der wärmsten Verehrung

und unterthänigen Ergebenheit,

D. C. A. Kortum.

Vorrede.

Bey der Herausgabe dieser kleinen Schrift habe ich den Zweck, die unnöthige Furcht vor Kirchhöfe überhaupt, welche man in unsern Tagen fast allgemein einzuflößen sucht, einigermaßen zu mindern und gehörig einzuschränken.

Ob es wohl gethan sey, mögen andere entscheiden.

Wer eine andere Meinung hat und wem meine hier gesammelte und vorgetragene Gründe wegen der Unschädlichkeit gut angelegter Kirchhöfe, nicht gefallen, oder nicht hinreichend sind, der mag sagen und thun, was ihm gut dünkt; ich habe weiter nichts zu erinnern.

Bochum im Junius 1801.

Der Verfasser.

§. 1.

Die Verlegung der Kirchhöfe ausserhalb den Städten und Dörfern, wird in unsern Tagen fast allgemein angerathen und betrieben. Man hält diese Todtengefilde für höchst ungesund, behauptet, daß die aus ihnen aufsteigenden Dünste die Luft verpesten, Gesunde krank machen, Lebendige tödten, und will also diese schreckliche Schauplätze von den Wohnungen der Menschen, schlechterdings und ohne Unterschied, so weit als möglich ist, entfernen. Es wird mir erlaubt seyn, hierüber meine Gedanken zu sagen und kürzlich zu zeigen: daß die Schädlichkeit der Kirchhöfe

in bewohnten Oertern, im allgemeinen betrachtet, nicht so groß sey, als man vorgiebt. Vielleicht werden dadurch manche Gemeinden beruhigt, welche noch zur Zeit sich mit ihrem alten Kirchhofe behelfen müssen und keine Gelegenheit haben, einen andern Platz zum Todtenacker zu wählen. Das große Geschrey, welches über die Kirchhöfe und ihre Schädlichkeit geführt wird, schreckt mich nicht ab. Ich schliesse mich an einige Männer an, welche schon ebenfalls die Unschädlichkeit der Kirchhöfe dargethan haben. Ihre Stimme ist vielgeltend. Ihrer sind zwar noch zur Zeit wenige, aber sie sind doch schwer genug, eine große Zahl anderer aufzuwiegen, welche die Schädlichkeit der Kirchhöfe bisher haben behaupten wollen. Ich meine vorzüglich die Herren Professoren Wurzer in Bonn und Tromsdorf in Erfurt. Ersterer hat schon im Jahr 1794 in Crells chemischen Annalen, und zwar im 8ten Stücke, die Frage: ob die Kirchhöfe in Städten wirklich schädlichen Einfluß auf die Gesundheit der Einwohner haben? verneinend beantwortet;

letzterer aber im Jahre 1800 im Reichsanzeiger No. 60. in einem kleinen Aufsatze die Unschädlichkeit der Kirchhöfe behauptet, auch nachher in eben dieser periodischen Schrift, No. 284., sich gegen einen Widersprecher deshalben vertheidiget. Im jetzigen Jahrgange des gedachten Reichsanzeigers befindet sich, No. 24. vom Herrn Domdiaconus Arsand in Merseburg noch eine besondere kleine Vertheidigung der Unschädlichkeit der Kirchhöfe gegen die Aeusserung eines, der sich Hartmann unterzeichnete und eine Erfahrung wider die Unschädlichkeit der Kirchhöfe in gedachter Schrift einrücken ließ. Die Gründe dieser verehrungswürdigen Gelehrten, besonders des Hrn. Wurzers und Tromsdorfs habe ich in dieser meiner Apologie der Kirchhöfe genutzet, hier und da weitläufiger ausgeführt und hinzugethan was ich für nöthig hielte.

§. 2.

Wenn ich aber die Unschädlichkeit der Kirchhöfe in bewohnten Oertern behaupte, so muß ich vorab erinnern, daß dieses nur mit

einer Einschränkung geschehen solle, welche die gesunde Vernunft schon an die Hand giebt.

Erstlich ist nur von solchen Kirchhöfen die Rede, welche, wie wir meistens finden, auf etwas erhöhten Plätzen angelegt sind; auch wo weder nahe rundumherstehende hohe Mauern, noch dicht aneinander schliessende Gebäude, den Zufluß und Abfluß der Luft verhindern; auch welche zugleich die gehörige Größe haben, damit die Leichen nicht zusehr zusammengehäuft werden. Sehr niedrig liegende, eingeschlossene und zu kleine Kirchhöfe sind schädlich, nicht sowohl wegen des Leichenduftes selbst; sondern vielmehr, weil hier, wie in jeder andern engen und verschlossenen Gasse die Luft wegen Mangel der nöthigen Erneuerung gleichsam stocket und verdorben wird.

Zweytens verstehe ich unter unschädliche Kirchhöfe solche, wo die Leichen ordentlich und tief genug in der Erde begraben liegen. Keinesweges begreife ich hierunter die sogenannten Todtengewölbe oder ausgemauerte

Grüfte, in welchen die Leichen nicht rundumher mit Erde umgeben sind; denn die Schädlichkeit derselben ist so erwiesen, daß kein Widerspruch Platz hat. Auch oberflächlichen Begräbnissen gebe ich keinen Beyfall. Am wenigsten werde ich

drittens die Begräbnisse in Kirchen und Kapellen vertheidigen, als welche nicht allein die Gotteshäuser entehren, sondern auch durch ihre Dünste denjenigen höchst nachtheilig sind, welche diese Andachtsplätze besuchen. Sie sind in den dunkeln Zeiten des Aberglaubens entstanden, und müsten billig durchaus nicht länger verstattet werden.

§. 3.

Daß das Begraben und Aufbewahren der Todten in Städten und bewohnten Oertern schon längst nicht ungebräuchlich gewesen sey, und gewissermaßen eine Authorität des Alterthums vor sich habe, dieses lehrt uns die Geschichte. Von den alten Aegyptiern, als welche nie, wie sonst wohl neuere Völker thaten, ihre

Todten verbrannten, versichern Pomponius Mela *), Sextus Philosophus **) und andere ***); daß viele ihre Leichen balsamirten und alsdenn bey sich in den Häusern aufbewahrten. Diese Leichen konnten in keinem Falle schädlich seyn, weil ihnen die Neigung zur Fäulniß durch künstliche Mittel genommen war. Silius Italicus berichtet ****), daß sie ihre balsamirten Todten bei festlichen Mahlen und Schmäusen mit an die Tafel gestellt, sie sonst noch auf mancherlei Weise geehret und sich ihrer aufs Beste erinnert hätten. Diodorus Siculus †), Lucianus ††) und andere Schriftsteller erzählen sogar, daß sie diese ihre Todten den Schuld-

---

*) Libr. I. C. IX.

**) Libr. III. C. XXIV.

***) Cicero I. Tusculan.

****) Libr. XII.

†) Libr. I.

††) Libr. de Luctu.

herren zuweilen als Pfänder übergeben hätten, und daß auf die Nichteinlösung dieser versetzten lieben Pfänder die Infamie geruht habe. Nach dem Berichte des Strabo *) haben auch die Einwohner der großen Insel Meroe zum Theil ihre Leichen in ihren Häusern und bei ihren Tempeln in gläsernen und irdenen Särgen aufbewahrt.

§. 4.

Die Juden hatten, seit den ältesten Zeiten, zwar ihre Begräbnißplätze meistenteils außerhalb den Städten, wie aus manchen Stellen der Bibel erhellet, welche bekannt genug sind; indessen fehlt es doch nicht an Beispielen, daß sie auch wohl ihre Todten in und nahe bei ihren Häusern begraben haben. Mehrere Könige und Vornehme hatten in und bei ihren Palläſten ihre Begräbnisse **). Samuel und Ma-

*) Geograph. Libr. XVII.

**) 2. B. d. Könige 14, 20. auch Kap. 21, 18.

nasse wurden in ihren Häusern begraben *). Wollte man hier auch mit dem gelehrten Herrn Pastor Fuhrmann **) und andern annehmen, daß das Wort Haus in einem andern Sinne genommen werden, und entweder eine bey der Wohnung, im Garten etwa, oder sonst wo an einem abgelegenen Orte errichtete Grabstätte, oder gar das Grab selbst, bedeuten könne, weil der Morgenländer sein Leben mit einer Durchreise und das Grab als seine endliche Herberge anzusehen gewohnt ist; so ist doch aus den schon angeführten und andern Schriftstellen ***) klar, daß man, wo nicht in bewohnten Häusern, doch wenigstens in den Städten selbst, und eben nicht außerhalb des Wohnorts, die Todten zuweilen begraben habe. Samuels Begräbniß war, so heißt es aus-

*) 1. B. Samuels 25, 1. 2 Chronik 33, 20.

**) Hist. Untersuch. über die Begräbnißplätze der Alten. Seite 11.

***) 1. B. Sam. 28, 3. 1. B. d. Kön. 2, 10. 2. B. d. Kön. 14, 20. 2. B. d. Kön. 10, 35.

drücklich, in seiner Stadt Rama. David und Amazia wurden in Jerusalem und Jehu in Samaria begraben.

§. 5.

Die Griechen litten, wie viele Schriftsteller bezeugen, nach der Sitte, keine Begräbnisse in den Städten, sondern begruben ihre Todten ausserhalb denselben; sogar musten ihre Todtengräber außer den Städten wohnen. Indessen ist es aus einer gewissen Stelle des Plato *) klar, daß die ältere Griechen die Leichen in ihren eigenen Häusern begraben haben, und daß man diesen Gebrauch erst in der Folgezeit abschaffte. Doch machte man auch in der neuern Zeit der Griechen zuweilen bei vornehmen Todten, welche sich um den Staat besondere Verdienste erworben hatten, Ausnahmen, und begrub solche in den Städten auf öffentlichen Plätzen. Hievon hat H. P. Fuhrmann in seiner oben schon angeführten, mit vieler Gelehrsamkeit verfaßten,

*) In Minoe.

Schrift, einige Beispiele angeführt *). Auch Plutarch erzählet **), daß die Spartaner ihre Leichen in den Städten begraben hätten, damit besonders die Jünglinge sich gewöhnten, die Todten zu ehren und den Tod selbst nicht zu fürchten. Die Tarentiner begruben gleichfalls ihre Leichen in der Stadt, wie Polybius versichert ***); denn ein Orakel hatte ihnen befohlen, alle fein hübsch beisammen zu bleiben, so würde es immer gut um ihren Staat stehen; sie glaubten also, daß auch dieses von ihren verstorbenen Bürgern zu verstehen sey.

§. 6.

Die älteste Bewohner Latiums begruben die Todten in ihren Häusern, wie Servius versichert ****), aber die eigentliche Römer, welche, so wie die Griechen, theils ihre Leichen

*) Seite 23.

**) In Laconicis.

***) Libr. VIII.

****) Libr. V. Aeneid.

verbrannten und die gesammelte Asche in Töpfen beisetzten, theils auch die Todten ohne vorherige Verbrennung begruben, machten wegen des Begrabens in Städten mehr Schwierigkeit. Sie begruben wohl zuweilen ihre Todten in der Stadt; aber dieses geschah nur außer der Regel, zur Ehre wichtiger Personen und solcher Männer, welche sich ums Vaterland sehr verdient gemacht hatten. Es war, wie Cicero sagt *), sogar eine besondere Erlaubniß des Senats dazu erforderlich, wenn jemand innerhalb den Stadtmauern begraben werden sollte. Schon in den zwölf Tafeln hieß es: du sollst in der Stadt keinen todten Menschen weder begraben noch verbrennen. Dieses Gesetz wurde nachher mehrmals von den Konsuln und Kaisern erneuert. Erst unter dem Kaiser Leo **), nach langer Zeit, wurde es jedem freigegeben, seine Todten nach Belieben, entweder in oder außer der Stadt, zu beerdigen.

---

*) II. de Lege.

**) In Nov. LIII.

§. 7.

Die Gewohnheit der Juden, Griechen und Römer, ihre Leichen außerhalb den Städten zu beerdigen, scheinet zwar zum Theil deswegen eingeführt gewesen zu seyn, damit die Gesunden vom Leichendunst nicht angesteckt und krank werden möchten; jedoch wird diese Ursache, so viel ich weiß, nur von wenigen ältern Schriftstellern, worunter Isidorus gehört, *) angegeben. Grösstentheils lag aber eine andere Ursache davon zum Grunde, nemlich Religion und Aberglaube. Die Juden musten nach dem mosaischen Gesetze, wie sie auch noch jetzt thun, die Todten für unrein halten; kein Priester durfte sie anrühren, wenn sie auch die nächste Verwandte des Todten waren **). Auch andere, Nichtpriester, wurden unrein, wenn sie sich mit Verstorbenen abgaben ***). Eben so war es bei

*) Libr. XIV. orig. C. XI.

**) 3. B. Mos. 21, 11. 4. B. Mos. 6, 7.

***) 4. B. Mos. 9, 6. u. s. w.

den Griechen und Römern. Vorzüglich die letztern glaubten nicht allein, daß durch Todtenbegräbnisse das Heiligthum der Städte beflecks würde; sondern sie scheueten auch die persönliche Berührung der Leichen. Sogar das Begegnen einer Leiche und den Anblick derselben hielten sie für unglücklich. Sie trugen deswegen gewöhnlich in der Nacht ihre Todten heraus und verhüllten auch die Gesichter der göttlichen Bildsäulen, wenn Leichen vorübergetragen wurden. Dieses Aberglaubens gedenken viele Schriftsteller, z. B. Julius Paulus *), Aulus Gellius **), Seneka ***) und mehr andere.

§. 8.

Die älteste Christen hatten ihre Grabstellen meistens außer den Städten; weil sie sich hierin nach dem Gebrauche ihrer Landesleute, de-

*) Libr. II. sent.

**) Noct. attic. libr. X.

***) Consol. ad Mart. C. XV.

ren Religion und Sitten noch die Oberhand hatten, bequemen musten. Zuweilen begruben sie doch ihre Todten an den Oertern, wo sie ihre heiligen Zusammenkünfte hielten, wie Onuphrius versichert *). Als aber die christliche Religion die Oberhand bekam, legten sie zuerst die Kirchhöfe ordentlich in den Städten und bewohnten Orten an, und zwar nahe bei den Gotteshäusern; weil sie wähnten, daß die Körper daselbst sanfter und sicherer ruheten. Nach und nach fingen sie sogar an, ihre Todten in Kirchen und Kapellen zu begraben. Konstantin der große wurde zuerst in der Halle des Tempels der Apostel in Konstantinopel begraben, wie Eusebius berichtet **). Dieser böse Gebrauch der Leichenbegräbnissen in den Kirchen wurde bald gemein; man begrif aber die Unanständigkeit desselben, und deswegen wurde von mehrern christlichen Kaisern diese Entweihung der heili-

*) Libr. de Rit. sep. mort.

**) In vita Constant. Libr. IV.

gen Tempel ausdrücklich durch Gesetze verboten. Sie wurden aber bald wieder verdrängt, durch die Habsucht der Geistlichen, denen die Kirchenbegräbnisse einträglich waren, und der Aberglaube that das Seine mit dazu; denn man machte sich ein Verdienst der Seligkeit daraus, an einem heiligen Orte verwesen zu können.

§. 9.

So groß der Mißbrauch war, die Todten in den Kirchen zu beerdigen, so sehr läßt sich doch das Begraben in Städten und bewohnten Oertern außerhalb den Kirchen vertheidigen; da der Ursprung dieser Gewohnheit, wie aus dem bisher gesagten einleuchtet, durch das Alterthum gewissermaßen etwas ehrwürdiges bekommen hat. Sie stammt unstreitig aus der natürlichen Liebe der Lebenden, welche die Hülle ihrer verstorbenen Freunde und Verwandten gern in der Nähe behielten; eben so wie es bei den meisten Wunsch des Herzens war, dereinst bei ihnen zu schlummern, und mit ihrem Staube sich

zu vereinigen. Aus der letztern Quelle entstunden die Familienbegräbnisse, welche schon bei den Hebräern, Griechen, Römern und ersten Christen gewöhnlich waren. Daß das tägliche und stündliche Anschauen der Gräber, welche man auf den Kirchhöfen in Städten vor Augen hat, die Furcht vor dem Tode mindere, an der gewissen Sterblichkeit erinnere und also physischen und moralischen Nutzen habe, kann auch nicht geläugnet werden. Wenn nun aus Vernunft und Erfahrung dargethan wird, daß die Kirchhöfe bei diesem ihren Nutzen, keinen anderweitigen überwiegenden Schaden stiften; so wäre wohl kein hinreichender Grund vorhanden, warum man dieselben durchaus abschaffen wollte, da sie so lange existirt haben. Die Völker des Alterthums, welche ihre Todten nicht in den Städten begraben wollten, thaten, wie oben gesagt ist, solches aus Aberglauben, und nicht eigentlich aus Furcht vor Leichendunst oder Ansteckung. Und gesetzt! die Gräber der Juden, Griechen und Römer wären auch in Rücksicht auf Gesundheit schädlich gewesen, oder von ihnen für schädlich gehalten

halten und deswegen von den Wohnungen der Lebenden entfernt angelegt worden; so muß man doch bedenken, daß die Gräber der alten Völker ganz anders eingerichtet waren, als die Gräber auf unsern heutigen Kirchhöfen. Man hatte damals meistens, ja durchgängig, entweder in Felsen ausgehauene oder mit Steinen gemauerte Grabstätten, in welchen man die Todten legte; die Leichen wurden also nicht unmittelbar in der Erde verscharrt. Es verhielt sich mit den darin faulenden Körpern grade so, wie in den Leichengewölben und Kellern, worin man, noch in unsern Tagen, die vornehmen Todten einsenket oder zum Vermodern hinlegt. Ein solches Grab der Alten, konnte allenfalls durch seine Eröfnung, wegen des darin verschlossen gewesenen faulen Dunstes, beschwerlich und schädlich werden; besonders wenn ganze Familien darinnen lagen; so wie die Eröfnung der noch jetzt in und bei Kirchen befindlichen Leichengrüfte schädliche Folgen haben kann. Bei unsern eigentlichen Kirchhöfen ist aber dieses nicht zu befürchten.

§. 10.

Begräbnisse in Städten und bewohnten andern Oertern, waren also schon seit den ältesten Zeiten nicht ungewöhnlich und hatten den Beifall mehrerer für ihr Zeitalter aufgeklärten Völker; seit dem vierten Jahrhundert wurden sie auch in der Christenheit durchgehends eingeführt, indem man die Gräber nahe bei den Kirchen wählte und deswegen diese Plätze Kirchhöfe oder auch Gottesäcker nannte. Ich ziehe nun daraus die Folge: daß ein solches Begraben in Städten und bewohnten Oertern auf Kirchhöfen, nicht so ungesund und gefährlich für die Lebendigen seyn müsse, als man in unsern Zeiten glauben will; denn sonst würde man diese Art der Beerdigung längst abgeschaft haben. Ihre Schädlichkeit würde gewiß früher bemerkt seyn; so wie man die Schädlichkeit der Kirchenbegräbnisse schon nicht lange nach ihrer Entstehung, merkte und verbot. Nun ist aber aus der Geschichte schwerlich oder gar nicht zu beweisen, daß seit so vielen Jahrhunderten, seitdem die ordentlichen Kirchhöfe existiren, diese Kirchhöfe irgendwo einmal

würkliches Unheil angerichtet hätten. Man lieset freilich viele Schaudern erregende Beispiele, daß durch Eröfnung der Todtenbehältnisse, nicht allein einzelnen Personen heftige Krankheiten, ja gar plötzlicher Tod verursacht sind, sondern es sollen auch dadurch sich Seuchen verbreitet haben und ganze Gegenden verpestet worden seyn; allein diese Beobachtungen betreffen gar nicht die eigentlichen Kirchhöfe, noch weniger gut eingerichtete, sondern einzig und allein diejenigen Todtengrüfte, worin die Leichen ausserhalb der Erde faulen und nicht, im wahren Verstande genommen, verwesen. Der Gesundheit nachteilig, obgleich nicht eben Pest und Seuchen hauchend, mögen auch wohl, wie ich schon oben errinnert habe, solche Kirchhöfe seyn, welche zu sehr eingeschlossen und für die Zahl der darauf Begrabenen zu klein sind, oder auch wo die Leichen zu dick und zu dichte auf und bei einander liegen, wie nach gehaltenen Feldschlachten und zur Zeit herrschender Krankheiten geschieht, oder auch wo die Leichen durch Verwahrlosung des Todtengräbers nicht tief

genug in der Erde verscharrt sind. Denn auf enge eingeschlossenen Kirchhöfen ist ohnehin die Luft nicht gut, und wo zu viele Leichname dichte auf und bei einander liegen, da kann keine würkliche langsame Verwesung erfolgen, wohl aber grobe Fäulniß; welche, besonders aus nicht tief genug liegenden Leichen hervordunstet und den nahe wohnenden beschwerlich wird. Ich wiederhole es noch einmal: am schädlichsten sind die Begräbnisse in Kirchen. Hier werden die Leichen entweder in ausgemauerte Gräber gesetzt, wo sie mehr faulen als langsam verwesen, oder wenn sie auch in die Erde verscharrt werden, gemeiniglich nicht hinreichend mit dieser Erde, sondern fast bloß mit dem Steinpflaster bedeckt. Jeder weiß es, daß die Kirchen, während den meisten Wochentagen und zur Zeit, wenn keine religiöse Handlungen darin geschehen, verschlossen sind; die Luft wird also darin wenig oder gar nicht erneuert. Die Thüren werden gleich nach geendigtem Gottesdienste zugemacht und die von der beym Gottesdienste versammelt gewesenen Menschenmenge von sich gegebene

Ausdünstung wird gleichsam eingesperrt. Davon muß schon die Kirchenluft verdorben werden. Dieses Verderben wird von dem mephitischen Dunste der in den Kirchen, oft nicht tief genug begrabenen Leichen noch merklicher vergrössert. Den Kindbetterinnen und eben genesenen Kranken, welche aus guter Meinung, etwas zu früh ihren sogenannten Kirchgang halten, ist die Kirchenluft darum so vorzüglich gefährlich und fast immer Ursache neuer Krankheiten. Wohl also der ganzen Christenheit, wenn endlich das Begraben der Todten in Kirchen ganz und mit Ernst abgeschaft, der Tempel Gottes nicht mehr durch faulende Kadaver geschändet und die Gesundheit der Lebendigen nicht weiter einer Gefahr bloß gestellt wird, welche anderweitig nicht den geringsten Nutzen hat, sondern vielmehr den Stolz und Aberglauben nähret. Von gut eingerichteten eigentlichen Kirchhöfen ist aber alles dieses nicht zu befürchten und nie wird man beweisen können, daß solche einen wahren Schaden verursacht hätten; warum soll man sie dann nicht getrost

fernerhin dulden, da sie seit so langer Zeit in der Christenheit geduldet sind?

§. 11.

Es ist mir auch nicht bekannt, daß vor dem letzten Jahrhundert irgendwo ein eigentlicher großer Arzt über die Schädlichkeit der Kirchhöfe, wo die Todten ordentlich in der Erde begraben werden, ernstliche Klage geführt und wider das Begraben auf denselben geeifert hätte. Die Aerzte sind doch in dieser Sache die allein gültige Richter. Andere, besonders Theologen und Pfarrer, welche von Schädlichkeit der Kirchhöfe geredet und geschrieben haben, mögen zwar dabei eine gute Meinung gehabt haben, vielleicht taugte auch das Lokale ihres individuellen Kirchhofs nicht; indessen sind doch im allgemeinen betrachtet, ihre Aussprüche von keiner Erheblichkeit und außer der Sphäre ihrer Kenntnisse. Was ältere Aerzte, deren ich, wenns nöthig wäre, verschiedene anführen könnte, vom Schaden faulender Leichendünste gesagt und bemerket haben, beziehet sich offenbar, nicht auf Kirch-

hofsdünste, sondern auf Fäulniß bei anstecken-den Kranken und Verstorbenen und höchstens auf Schädlichkeit verschlossener gewesener und plötzlich geöfneter Todtengrüfte und ausge-mauerter Grabstätten und der darin enthalte-nen eingesperrten mephitischen Luft. Selbst die Krankheiten, welche der berühmte Ra-mazzini *) den Todtengräbern zueignet, scheinet er mehr von den Kirchenbegräbnissen, angefüllten Leichengruben und alten Grabstät-ten, als von der eigentlichen Kirchhofsluft herzuleiten. Auch die Stelle, welche der würdige und gelehrte H. Pastor Fuhrmann, den ich, ohngeachtet der Verschiedenheit unse-rer Meinungen wegen Schädlichkeit und Un-schädlichkeit der Kirchhöfe, warlich! hochschä-tze, in seiner schon angeführten historischen Untersuchung der Begräbnißplätze der Alten **), aus einem Arzte des sechs-zehnten Jahrhunderts anziehet, welcher Le-

*) De Morbis opificum C. XVII.

**) Seite 105. 106.

vinus Lemnius hieß und ein Buch de occultis naturae miraculis schrieb, beweiset keinesweges die Schädlichkeit der Kirchhöfe, sondern bloß und allein die Schädlichkeit des Giftes, welches von solchen ausgehauchet wird, die an einer bösen Seuche zu sterben im Begrif oder frisch gestorben sind. Diese Stelle befindet sich in der lateinischen Duodezausgabe des gedachten Buchs, und zwar Libr. II. C. III. pag. 145.; in der von Jakob Horst gegebenen deutschen Uebersetzung dieses Werks aber, im fünften Teile des neunten Buchs, und lautet nach der richtigen Dolmetschung folgendermassen:

„Es ist nicht nöthig und ich halte es auch „nicht für rathsam, jenes (nemlich, daß man mit Beerdigung der Todten, besonders solcher, welche plötzlich gestorben sind, nicht eilig seyn müsse, weil vielleicht nur ein Scheintod da seyn könnte) „in ansteckenden „Krankheiten, oder Fiebern, oder wenn die „Menschen mit der Pest befallen werden, „so genau zu beobachten; denn bald nach dem

„Tode verbreitet sich stärker das Seuchen-
„gift und steckt die Umstehenden an. We-
„niger Gefahr ist für diejenigen da, wel-
„che den noch lebenden Pestkranken bei-
„stehen und die angesteckten verpflegen, als
„wenn sie dieses bei schon Sterbenden thun:
„denn alsdenn breitet sich das Seuchengift
„nach allen Seiten aus und ergießt sich auf
„alles was ihm vorkömmt. Denn es geht
„den neuverstorbenen Körpern eben so wie
„den Wachskerzen, Lichtern und Fackeln,
„welche, so lange sie brennen, keinen wi-
„derlichen Geruch von sich geben, aber
„wenn sie ausgelöscht werden und ihre
„Flamme gedämpft wird, überall mit ihrem
„bösen Gestanke das Zimmer anfüllen.
„So haben diejenigen auch mehrere Ge-
„fahr, die bei den Sterbenden gegenwärtig
„sind, als wann noch etwas Leben bei ihnen
„übrig ist, oder als wann sie einige Stun-
„den nach dem Tode schon kalt und steif sind.
„Wenn nun solche Körper etwas länger
„über die rechte Zeit unbegraben liegen,
„so werden sie übelriechend, hauchen giftigen

„Dunst allgemach aus und zerfliessen zu „garstigem Safte und Eiter.“

Passender wäre hier allenfalls eine andere Stelle gewesen, welche eben dieser Schriftsteller Levinus Lemnius in dem obengedachten Werke: de occultis naturae miraculis hat und sich in der lateinischen Duodezausgabe befindet, wo es heißt: Foedi odores qui ex cadaveribus locisque coenosis ac stagnantibus emanant, corruptos putridosque morbos pariunt atque aerem inficiunt u. s. w. wiewohl auch dieses eben nicht von eigentlichen Kirchhöfen zu verstehen ist; wir könnten sonst hundert und mehr Stellen in Schriften älterer Aerzte, wo vor faule und besonders vor von Aesern verdorbene Luft und vor Leichendünste gewarnet wird, eben so unbilliger Weise, auf die Schädlichkeit der Kirchhöfe deuten. Einige dieser ältern Aerzte, wenn sie auch das Begraben in Kirchen für höchst schädlich erklärten, hielten

*) Libr. II. Cap. X.

doch das Begraben auf den Kirchhöfen für die Gesundheit unnachtheilig. Verheyen, ein berühmter Arzt und Anatomiker, welcher um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts geboren war, machte sich eigenhändig diese Grabschrift: Philippus Verheyen Med. Doct. et Professor, partem suam materialem hic in Coemeterio condi voluit, ne Templum dehonestaret aut nocivis halitibus inficeret *). Nur dem achtzehnten Jahrhundert, besonders der letzten Hälfte desselben, in welchem, so wie noch jetzt, so manche Meinung bald verworfen, bald wieder gebilligt, so manches System bald aufgebauet, bald wieder niedergerissen wurde, war es aufbehalten, daß die Aerzte den Einfall bekamen, das Beerdigen auf Kirchhöfen in Städten, überhaupt und durchaus, als höchst ungesund und schädlich zu erklären; weil sie etwa von schlechtangelegten Kirchhöfen, oder auch von Todtengrüf-

*) Man sehe dessen Compendium vitae, welches sich vor seiner anatomia corporis humani befindet.

ten und besonders von Kirchenbegräbnissen, einigen Schaden für die Gesundheit beobachteten, oder wohl gar nur, weil ihre Nasen durch widerliche Leichengerüche beleidigt wurden. Ohne weitere Rücksicht, alle und jede Kirchhöfe aus Städten und Dörfern wegschaffen wollen; heißt nach dem Sprüchwort, das Kind mit dem Bade zugleich ausschütten. Möchte man doch lieber die Schwierigkeiten erwägen, welche die Verlegung der Kirchhöfe in manchen Oertern verhindern! möchte man die Kirchhöfe, welche übel angelegt sind, von denjenigen, welche frei liegen, sorgfältig unterscheiden und nur die erstern abschaffen, die letztern aber da lassen, wo sie einmal sind und so lange Zeit schon ohne Nachteil für die Gesundheit waren! Möchten die Gesundheitslehrer aufhören, sie überhaupt so furchtbar zu schildern!

§. 12.

Es gab Aerzte und Naturforscher, welche den faulen animalischen Dünsten nicht allein eine unschädliche, sondern sogar eine heilsame

Kraft zuschrieben; denn in keinem wissenschaftlichen Fache finden sich so viele paradoxe Meinungen als in der Arzneiwissenschaft und Weltweisheit. Alex. Benedictus erzählt *), daß ein taurischer Arzt einmal eine sonst hartnäckichte Pest aus seiner Vaterstadt damit vertrieben habe, daß er die todtgeschlagenen Hunde überall hinwerfen ließ, damit der faule Geruch derselben sich weit umher verbreiten konnte. Julius Palmarius hat beobachtet **), daß die Lederbereiter und Kloakfeger von der Pest frei blieben. Daß letztere bei ihrer schmutzigen Beschäftigung zwar sehr an Augenbeschwerden leiden, aber sonst weder Brustübel, noch Kopfweh, noch sonst etwas widriges empfinden, vielmehr gesund bleiben, hat schon Ramazzini ***) gefunden und bewundert. Selbst in neuern Zeiten haben einige vorgeschlagen, zur Zeit herrschen-

---

*) Libr. de Peste C. VI.

**) De febr. pestil. C. XV.

***) De morb. opific. C. XIII.

der Seuchen, Kloaken und Gräber zu öfnen. Sie mochten wohl glauben, daß ein faules Gift das andere zerstörte und verschluckte. Daß man gleichfalls in neuern Zeiten vorschlug, die Schwindsüchtigen mit dem Einhauchen des faulen Dunstes in Viehställen zu heilen und diesen Kranken deswegen, in diesen übelriechenden Oertern, die tägliche und nächtliche Herberge anpries, ist bekannt. Der Verfasser einer im Jahre 1775 in Freiberg herausgekommenen kleinen Schrift, welche den Titel hat: Die Unschädlichkeit der Kirchhöfe nahe bei den Wohnungen der Lebendigen u. s. w. will *) behaupten, daß selbst die Kirchhofsdünste heilsam wären. Indessen wird doch kein Vernünftiger im Ernste den faulen und mephitischen Dünsten überhaupt das Wort reden und sie für ganz unschädlich, vielweniger für wohlthätig halten. Es ist gewiß und allen Erfahrungen gemäß, daß faulende Körper durch ihre ausgehauchte flüchtige Dünste die Luft verderben, und wenn

*) Seite 38. und 44.

man sich darinnen lange aufhält, dem Gehirn, den Nerven, der Lunge und dem Herzen nachteilig seyn, auch den Säften und festen Teilen der Lebendigen, welche diese Dünste durch Mund, Nase und Hautlöcher einsaugen, eine Neigung zur Fäulniß mitteilen. Daß die Leichen der an gewissen Seuchen Verstorbenen, besonders im ersten Grade ihrer anfangenden Fäulung, auch andern, bisher noch Gesunden, diese Seuchen verursachen können, sollte man zwar vermuthen; jedoch ist es gewiß, daß eben nicht alle und jede thierische Seuchengifte, nach dem Tode derjenigen, welche daran niederlagen, ansteckend sind. Wo nicht immer, doch meistens, hört solches Gift auf, nach dem Tode zu würken. Der berühmte von Schraud hat beobachtet, daß sogar die an der Pest gestorbene Personen nach dem Tode nicht weiter anstecken; man hat also um so weniger solche Ansteckung von an andern bösartigen Krankheiten verstorbenen und schon begrabenen, zu befürchten, wie Hr Professor Tromsdorf *) anmerket.

*) Reichsanzeiger 1800 Nr. 284.

§. 13.

Es mögen nun die Düfte der faulenden Animalien der Nase nicht allein beschwerlich, sondern auch, wenn man lange, anhaltend und reichlich sie auffängt und einsaugt, dem menschlichen Körper, der zu seiner Erhaltung einer reinen atmosphärischen Luft bedarf, schädlich und der Gesundheit nachteilig seyn; es mag auch wahr seyn, daß die Dünste der Leichen, welche an ansteckenden Krankheiten starben, mit dem Seuchengifte geschwängert, die Ansteckung verbreiten können; und so gewiß es auch ist, daß Todtengewölbe und Grüfte, so wie auch oberflächliche Begräbnisse, Gestank und auf die Dauer Verderben für die Gesundheit aushauchen, erstere sogar, wenn sie schleunig geöfnet werden, plötzliche Todesfälle, Schlagflüsse, Stickflüsse u. s. w. erregen; so sind doch auf diese Art die eigentliche Kirchhöfe nicht furchtbar. Leiber, welche in ganz freier, oder offener Luft faulen, verhalten sich in ihrer Würkung ganz anders und schlimmer, als diejenigen, welche im eigentlichsten Verstande begraben, das heißt,

in

in der Erde zugescharret werden. In der Erde geschieht keine wahre Fäulung mit Gestank, sondern es erfolgt da nur eine langsame, fast unmerkliche Entwickelung der thierischen Stoffe. Der Körper wird vom Erdsalze durchdrungen, seine Bestandteile werden dadurch entmischt und verändert und von der ihn umgebenden Erde wird das flüchtige derselben so eingesogen, daß nach obenhin keine merkliche Verdunstung erfolgen kann, wie Hr. Prof. Tromsdorf *) richtig behauptet. Hr. Prof. Wurzer, welcher das Verdienst hat, zuerst die Unschädlichkeit der Kirchhöfe mit Gründen zu behaupten, sagt in seiner Schrift **): „Was geschieht bei Verwesung der Körper „unter der Erde? Es entwickelt sich Stickluft, „brennbare, und der kleinere Anteil ist fixe „Luft, und das geschieht noch dabei sehr allmählig, weil hier mehrere Schuhe unter der „Erde die Verwesung nicht so Statt haben „kann, als da wo die Körper in freier Ver-

*) Reichsanz. 1800. Nr. 60.

**) Crells chemische Annal. 1794. 8tes Stück.

„bindung mit der Atmosphäre sind. Hier also „geschieht das, was bei hundert andern Ge„legenheiten in unserm Leben geschieht, ohne „daß wir davon eben viel Aufhebens machen.“ Begrabene Leiber dauern deswegen viel länger, als solche welche an der freyen Luft liegen. Eben so gehen die in Gewölben und Kellern liegende Leichen leichter in wahre Fäulung über, als die ordentlich mit der Erde im Grabe umgebene; wenn nicht etwa diese Leichengewölbe die besondere Eigenschaft haben, wegen der salzichten Partikeln in denselben, die Leichen vor Zerstörung zu bewahren. Denn so wie es gewisse Plätze gibt, wo die Körper ausserordentlich schnell vermodern, wie z. B. der Kirchhof in Rom, welcher Campus sanctus genennt wird *); so gibt es auch Plätze und Gewölbe, wo die Vermoderung im eigentlichen Verstande, gar nicht erfolgt, wie z. B. zu Venzone **), oder im berüchtigten

*) Zacchiae Quaest. med. leg. Tit. 1. Qu. 10.

**) Pococke's Beschreib. des Morgenl. 3r Teil §. 428.

sogenannten Bleikeller zu Bremen. Je tiefer die Leiber in der Erde begraben sind, desto länger sind sie vor der Verwesung sicher und desto langsamer erfolgt ihre Vernichtung und Auflösung in ihre Urstoffe. Felix Plater *) spöttelt deswegen mit Recht über die große Herren, daß sie so viele kostbare Mittel anwenden, ihre Todten gegen die Fäulniß zu wafnen, da sie doch solches viel wohlfeiler haben könnten, nemlich, wenn sie solche nur recht in der Erde begraben liessen.

§. 14.

Ein genug mit Erde bedeckter todter Körper kann also keine schädliche Würkung in die Oberfläche der Erde haben, nicht die Atmosphäre verpesten, nicht den Gesunden und Lebendigen nachteilig seyn. Nicht einmal kann Gestank entstehen, als etwa für den Todtengräber, wenn er bei Verfertigung eines neuen Grabes die Erde aufwirft, welche

*) Cent. problem. posth. Qu. 9.

sich nahe bei einem jetzt verwesenden Leichnam befindet. Dieser Fall aber ist sehr selten bei geräumigen Kirchhöfen, als auf welchen die Leichen nicht sehr nahe beisammen liegen. Dem Todtengräber schadet dieser Gestank nicht, weil er desselben gewohnt ist, ihn nur auf kurze Zeit, so lange seine Arbeit währet und sein Spaden gräbt, empfindet, auch sich leicht während dieser Zeit mit Essig, Brandwein, oder einer angezündeten Tabackspfeife den Leichengeruch erträglich und für die Gesundheit unnachteilig machen kann. Er ist diesem Leichengestank ohnehin vermöge seines Berufs ausgesetzt, es mag nun der Kirchhof oder Begräbnißplatz, innerhalb oder ausserhalb der Stadt seyn. Für die nahe bei dem Kirchhofe wohnenden kann der aus einem einzelnen neuen Grabe etwa aufsteigende widrige Geruch auch nicht nachteilig seyn, weil er bald verschwindet und wie die Erfahrung zeigt, dem langen Leben und der Gesundheit der Kirchhofsnachbaren nicht im mindesten schadet. Sollte es wahr seyn, daß auf einigen Kirchhöfen, besonders im Sommer, im-

mer ein unerträglicher Stank wäre, daß sogar, wie ein gewisser, Namens Hartmann erfahren haben will *), die Kühe das, nach seinem Ausdruck kümmerlich wachsende Gras der Kirchhöfe, nicht fressen, die Bienen daselbst nicht gedeihen wollen und die darauf gebleichte Leinwand einen Todtengeruch bekäme, auch niemand darauf lange verweilen könnte, ohne Uebelkeit zu empfinden; so wäre gewiß die Schuld allein in dem örtlichen eines solchen Kirchhofs zu suchen und nicht in der Kirchhofsluft überhaupt. Ein Kirchhof mit solchen verwünschten Eigenschaften, wenn er auch eben nicht der Gesundheit schadet, würde doch wegen seiner Ekelhaftigkeit verdienen, daß man ihn abschaffte; so wie man eine Mistpfütze nicht gern nahe bei sich leidet und überhaupt gerne alles entfernt was den Sinnen unangenehm ist. Zum Glücke findet man aber solcher immer übelriechenden Kirchhöfe nur äußerst wenige. Ich wenigstens kenne gar keinen, wovon sich jene Beschuldi-

*) Reichsanz. 1800. Nr. 197.

gungen mit Wahrheit sagen liessen. Viele Anwohner der Kirchhöfe habe ich weit und breit gefragt: ob sie würklich des Sommers einen solchen widrigen Geruch bemerkten; aber keiner hat darüber geklagt. Tausend und mehrmalen bin ich zu jeder Tages- und Nachtzeit, im Frühling, Sommer, Herbst und Winter, im Regen und Sonnenschein, in Kälte, Nebel und Hitze, über die Kirchhöfe meines Wohnorts gegangen; nie empfand ich widrigen Geruch noch sonstige Beschwerde. Einer derselben, welcher noch dazu klein, enge und mit hohen Mauern und nahen Häusern eingefaßt, nur an der östlichen Seite etwas frei ist und einen nassen Grund hat, auf welchem an der südöstlichen Seite eine Reihe hundertjähriger Linden steht, war seit dreissig und mehr Jahren und ist noch jetzt, in den Sommerabenden mein angenehmster Spazierplatz. Immer, besonders des Sommers stinkende Kirchhöfe, mag es also wohl gar nicht geben, ausser wenn sie gar zu enge und völlig eingeschlossen sind, daß daselbst wie in jeder engen Gasse, die Luft nicht erneuert werden

kann. Mit der Beschuldigung, daß das Gras auf den Kirchhöfen nur kümmerlich wachse und den Kühen als Futter nicht behagte, auch daß die Bienen an und auf Kirchhöfen nicht gedihen und die darauf gebleichte Leinwand einen moderigen Geruch annähme, ist es völlig nichts und es müssen in solchen Fällen, schlechterdings andere Ursachen zum Grunde liegen. Hr. Prof. Tromsdorf hat schon auf solche vermeinte Erfahrungen der Schädlichkeit der Kirchhöfe gründlich geantwortet *), auch Hr. Domdiaconus Arsand denenselben andere Erfahrungen besserer Art entgegengesetzt, wogegen niemand was gründliches einwenden kann **). Jeder weiß es, daß das Gras auf Kirchhöfen nicht kümmerlich, sondern reichlich und fett wachse und daß Ziegen, Kühe und Pferde gerne darauf weiden. Das Graß und die Früchte, welche auf Kirchhöfen wachsen, können ja auch nicht stinkend

*) Reichsanz. 1800. Nr. 284.

**) Reichsanz. 1801. Nr. 24.

noch ungesund werden, denn die faulende Partikeln gehen nicht in die Pflanzen über; vielmehr geschieht durch die Vegetation eine neue Verbindung der Grundstoffe. Was die Bienen betrift, so ist es bekannt, daß diese nützliche Thierchen zwar alle widrige Gerüche hassen und nicht gut fortkommen, wenn ihr Stand an stinkenden Plätzen angelegt ist; indessen zeigt doch die Erfahrung, daß manche Prediger, Schulmeister und Küster auf den Dörfern, welche ihre Wohnung auf und an Kirchhöfen und nahe dabei ihre Bienenstände haben, sich dabei wohl befinden und reichliche Honigerndten halten. Mancher armseliger Küster bleicht auch sein gewaschenes Hemd auf dem Kirchhofe, oder trocknet es vor seiner Thür, hängt es wohl gar zum Trocknen auf den Leichensteinen, ohne Leichengeruch daran zu finden, oder mit einem solchen Hemde eine Krankheit anzuziehen.

§. 15.

Einige neuere gelehrte und berühmte Arz-

neilehrer, z. B. Herr Professor Mezger *) sind geneigt, die größere Mortalität in den Städten, im Verhältniß gegen die Mortalität auf dem platten Lande, nicht allein überhaupt der minder reinen und mit mehr Phlogiston vermischten Luft der Städte, sondern besonders und vorzüglich der Verunreinigung der Atmosphäre, welche durch die Kirchhöfe entstehen soll, zuzuschreiben und verlangen aus diesem Grunde, die Untersagung der Begräbnisse in den Städten und nahe bei denselben. Allein, diese Begräbnisse und die davon vermeintlich entstehende Verunreinigung der Luft, sind wohl die geringste und wenigste Ursache der größern Sterblichkeit in den Städten. Denn wenn diese von Ansammlung der faulen und unreinen Dünste vorzüglich herrührte, so würde sich diese Ursache gewiß auch auf dem Lande leicht auffinden lassen. Der Landmann hat eine größere Menge von Vieh als der Städter; er hat die Vieh-

*) Handbuch der Staatsarzneikunde §. 213 bis 217.

ställe nahe bei sich in seiner Wohnung; er hat große Mistpfützen unmittelbar vor seiner Thür und um das Haus herum; er hat faule Teiche und Wassergruben auf seinem Hofe; er hat Stroh und Heu in seiner Scheune, welches manchesmal naß und dunstig ist; er hat Strohdächer auf seinen Gebäuden, deren Stroh durch Alter und Regen halb oder ganz faul ist; er hat enge Stuben mit kleinen Fenstern, worin die ganze Familie hauset und die kleine Kinder ihren Unrath von sich geben; er hat Küchen und Kammern wo Käse- und Fleischdunst angehäuft ist und Futter für Menschen und Vieh täglich gekocht wird; er hat duftige Keller, kleine Schlafstätten, lüftet seine Zimmer höchst selten, haucht alle diese Dünste sorglos ein und lebt überhaupt weniger reinlich als der Stadtbewohner; die Schlafstellen des Gesindes sind sogar mehrentheils in und über den Viehställen angebracht. Dennoch werden die Landleute von solcher verunreinigten Luft, worin sie Tag und Nacht, zur Sommer- und Winterzeit, zubringen, eben nicht krank; sie sind vielmehr durchgängig stärker als die

Stadtleute. In der verhältnißmäßig größern Unreinigkeit und Fäulniß der Stadtluft, gegen die Landluft gerechnet, kann also der Grund der weniger dauerhaften Gesundheit und des kürzern Lebens der städtischen Einwohner, nicht liegen. Es sind davon nähere und andere Ursachen vorhanden. Die unregelmäßige und weniger einfache Lebensordnung in den Städten; der Mißbrauch hitziger Getränke und gewürzter Speisen; der Luxus überhaupt; die wenigere Leibesbewegung; die größere Gelegenheit zu Leidenschaften; die mancherlei Nahrungssorgen; die viele ungesunde Handwerke und dergleichen; sind mehr als ungesunde Luft, Schuld, daß das Sterben in Städten durchgehends gemeiner und größer ist, als in den Dörfern und daß die Bürger weniger robust sind als die Bauern.

§. 16.

Daß man die Kirchhöfe durchaus aus den Städten verbannen will, damit die Luft gesunder werde, dagegen liesse sich, ohngeachtet des ehrwürdigen Alterthums der Kirch-

höfe, nun wohl nichts einwenden, wenn nur ihre Ungesundheit hinreichend erwiesen wäre und nicht tausend andere Ursachen in den Städten und bewohnten Oertern angetroffen würden, welche augenscheinlich die Luft weit ärger verderben als die Kirchhöfe. Ursachen, deren Abschaffung teils gar nicht geschehen kann; teils auch vernachläßigt wird. Kloaken und heimliche Gemächer; Mistpfützen; Düfte der Gerbereien, Seifensiedereien, Färbereien; Werkstätte der Lichtzieher, Tabakspinner, Walker, Schuster, Weber und anderer Handwerker, welche eben nicht den besten Geruch mit sich führen; die Brau- und Kochdünste; der Feuerrauch und Kohlendampf; die Unreinlichkeit der Ställe, Häuser und Strassen, besonders wenn die Bürger viel Vieh haben: die Mephitis der tiefen, nicht viel gebrauchten, oft verschlossenen Brunnen, der Kaufmannsgewölbe, auch gar mancher engen Kirchen und Kapellen; die nächtliche schädliche Würkung der wachsenden Pflanzen; die Fäulung der todten Pflanzen und Früchte; sogar die Ausdünstung und Aushauchung und das beständige Athem-

holen der gesunden Menschen und Thiere, und so weiter; verderben die atmosphärische Luft ungleich ärger und schneller als alle Leichendünste. Ja die Luft eines, seit Wochen und Monaten verschlossen gewesenen Zimmers und eines verriegelten Kellers, besonders wenn darin Most oder Bier gähret; ist hundertmal giftiger als die Luft auf freien Kirchhöfen, und Fischbänke und Fleischhallen, Schlächterstätten, Vorrathskammern und Fleischböden der Häuser, dunsten heftigere Gerüche, als Gräber.

§. 17.

Auch a posteriori läßt sich beweisen und die tägliche Erfahrung überall bestätigt es, daß die Luft auf und bei Kirchhöfen, nicht so ungesund sey, als man vorgiebt. Ich habe gefunden, und mehr andere werden es finden, daß in vielen Städten und Dörfern, in der Nachbarschaft gut eingerichteter Kirchhöfe, grade die älteste Leute wohnen, welche am seltensten krank waren. Seit länger als dreissig Jahren, habe ich auch genau darauf Acht ge-

geben, ob etwa zur Zeit herrschender Faulfieber, Ruhren, Blattern, oder anderer ansteckenden Krankheiten, diese Epidemien vorzüglich denjenigen fatal wären, welche in der Nachbarschaft der Kirchhöfe wohnen, aber immer und allezeit habe ich das Gegentheil gefunden. Ich weiß auch, daß in dem Orte wo ich die Arzneikunst ausübe, nie eine ansteckende Krankheit bei den Nachbaren der Kirchhöfe ihren Anfang genommen hat; sondern fand gemeinlich, daß diese Menschen vielmehr von der Krankheit frei blieben, wenn auch sonst Kranke in der Nähe waren. Herr Professor Wurzer *) sagt: „Ich habe seit mehrern „Jahren Acht gegeben, wie es mit der Gesund„heit der Menschen steht, die in der Nach„barschaft der so schädlich seynsollenden Oer„ter wohnen, fand aber ihre Gesundheit um „kein Haar schlechter, als die Gesundheit der „übrigen Einwohner. Man erinnere sich nur „wie fest und von Gesundheit strozend die „Mönche aussehen, die meistens, wenigstens

*) In seiner schon angeführten Schrift.

„sehr oft, Kirchhöfe in ihrer Nachbarschaft „haben. Pfarrer und Schulmeister sind ge„wöhnlich die nächsten Nachbaren der Got„tesäcker und ich wüste nicht, daß jemand „die Bemerkung gemacht hätte, daß diese „kränklicher als andere Leute wären.“ Ja, wenn man die Fruchtbarkeit zum Maaßstabe der Gesundheit nehmen wollte, so könnte eher das Gegentheil behauptet werden. Er sagt auch in eben diesem Aufsatze: „Ich „fand noch nie, daß bei Epidemien, Leute die „in der Kirchhofsgegend wohnen, eher ange„steckt worden wären, oder wenn sie es wa„ren, gefährlicher darnieder gelegen hätten als „andere. Ich habe hierauf genau Acht gege„ben, da seit beinahe anderthalb Jahren, „mehr oder weniger, heftige ansteckende Krank„heiten bei uns hier am Rheine unter dem „Volke sind. Da im Winter 1793 durch „die kranken Soldaten das Lazarethfieber so „verbreitet wurde, daß die Mortalität an „manchen Orten ausserordentlich groß war, „habe ich nicht wahrgenommen, daß Leute in „der Nachbarschaft der Kirchhöfe eher ange-

„steckt oder gefährlicher erkrankt wären.“ Gegen die Aussage eines so verdienstvollen und gelehrten Lehrers der Arzneikunde, wird wohl nichts einzuwenden seyn. Ich will aus dergleichen Beobachtungen zwar keinen Beweis herleiten, daß die Luft bei und auf den Kirchhöfen viel gesunder als anderswo wäre, aber wenn, wie ich nicht zweifele, mehr solche Erfahrungen anderweitig gemacht werden, so zeiget solches doch zum wenigsten, daß die Kirchhofsluft der Gesundheit nicht nachtheilig sey. Vielleicht wäre der Grund der Gesundheit der Kirchhofsanwohner, in der hohen und freien Lage der Kirchhöfe zu suchen, welche man in vielen Städten und Dörfern bemerkt. Indessen fehlt es doch nicht an Beispielen, daß auch bei niedrig und weniger frei liegenden Kirchhöfen, alte und gesunde Leute wohnen, und da wäre denn, wie Herr Prof. Tromsdorf in seinem schon mehrmals angeführten Aufsatze *) vermuthet, die Ursache

der

*) Reichsanz. 1800. Nr. 284.

der Güte der Kirchhofsluft und ihres wohlthätigen Einflusses auf diejenigen, welche eine solche Gegend bewohnen, in der auf den Kirchhöfen befindlichen Vegetation zu finden, die im Sonnenschein eine so ergiebige Quelle des reinen Sauerstofgas ist.

§. 18.

Man sieht auch nicht, daß Todtengräber, Küster und andere Menschen, welche mit Leichen und Gräbern sich abgeben, früher stürben, als andere, oder eher als andere von Seuchen angesteckt würden. Auch das Vieh, welches auf begraßten Kirchhöfen weidet, befindet sich dabei wohl und seine Milch und Butter sind weder ungesund noch übelschmeckend. Obst, welches auf Kirchhöfen wächset und Gemüse, welches bei Kirchhöfen in Gärten gezogen wird, hat demjenigen, der davon aß, nie eine Krankheit zugezogen und es schmeckt eben so gut wie jedes andere, welches aus Obsthöfen und Küchengärten, von Kirchhöfen weit entfernt, genommen ist. Dieses kann dann abermals zum Beweise dienen,

daß die Kirchhofsluft es nicht verdiene, so laut verschrieen zu werden.

§. 19.

Sonderbar ist es noch, und es gibt ferner einen Beweis für die Unschädlichkeit der animalischen Fäulnißdünste überhaupt, ab, daß die Juden und andere, welche sich mit der Viehschlächterei beschäftigen und in deren Häusern es, wegen des darin vergossenen vielen Bluts und der darin befindlichen andern faulen thierischen Reliquien, bekanntlich nicht zum besten riechet, nicht ungesunder als andere Menschen sind, nicht kränker als andere werden, nicht früher als andere sterben; sondern dagegen meistens stark von Körper und fest in ihrer Gesundheit sind. Anatomiker, besonders solche, welche in großen Zergliederungssäälen, oft mit vielen Kadavern umgeben, die Zergliederungswissenschaft lehren und manchmal faule Leichname bearbeiten, welche an ansteckenden Krankheiten starben, wie z. B. in Berlin, Strasburg, Leiden, Amsterdam u. s. w. sind auch

nicht ungesunder als andere; manche von ihnen erreichen ein hohes Alter. Sogar von den Abdeckern oder Wasemeistern, welche doch so oft mit Vieh handthieren, das an Seuchen gestorben ist, gilt eben diese Bemerkung. Diese letztern schmutzige Professionisten müsten denn doch schlechterdings immer krank seyn und alle jung dahin welken, wenn thierischer Fäulungsduft so äußerst gesundheitzerstörend wäre. Die Kraft der Gewohnheit kann es unmöglich alleine seyn, die ihnen die faulen Gerüche und die ekelvolle Atmosphäre, in welcher sie sich bei der Arbeit befinden, so unschädlich macht; gesetzt auch, daß den Schlächtern des lebendigen gesunden Viehes, der frische sanfte Dunst des getödteten und aufgeschnittenen Viehes, welchen man für ein Stärkungsmittel hält, eine Ersetzung für den Schaden gäbe, den etwa die andere nicht so wohlthätige Dünste, welche ihre Schlächterei mit sich führet, anzurichten vermöchten.

§. 20.

Sollte alles bisher gesagte nicht hinrei-

chend seyn zum Beweise der Unschädlichkeit der Kirchhofsluft; so gibt uns die heutige Physik Mittel an die Hand, um uns davon gewiß zu überzeugen. Die sogenannten Eudiometer oder Luftgütemesser, können, bei gehöriger Anwendung, leicht die Entscheidung geben, ob und wie viel oder wenig, die Luft gut oder nicht gut sey. Die verschiedene Art der Verfertigung dieser Instrumente und ihren Gebrauch findet man in mehrern neuern physischen und chemischen Büchern. Erxleben hat in seinen Anfangsgründen der Naturlehre *) deren viele benannt. Man mache mit diesen Instrumenten den Versuch und prüfe die Luft der Kirchhöfe. Man wird sie auf freiangelegten Kirchhöfen eben so gut, als sonst an andern freien Orten, auf engen Kirchhöfen aber auch nicht schlechter, als in jeder andern engen Gasse finden. Ohne von eigenen angestellten Versuchen zu reden, will ich nur anführen, daß Herr Prof. Tromsdorf in seinem schon mehrmals angezogenen

*) Im VIIten Abschn.

Aufsatze *) versichert, seit geraumer Zeit die Luft der Kirchhöfe eudiometrisch geprüft und immer reiner als die Luft der engen Straßen, gefunden zu haben. Auch Herr Prof. Wurzer in seiner gleichfalls etlichemal von mir erwähnten Untersuchung: ob die Kirchhöfe in Städten schädlichen Einfluß auf die Gesundheit der Einwohner haben? hatte schon damals als er seinen Aufsatz schrieb, auf vier Kirchhöfen die Luft mit Fontana's Eudiometer untersucht und sie um nichts schlechter als in den übrigen Gegenden des Orts gefunden; nur auf einem war sie etwas schlechter, als in den andern Gegenden der Stadt Bonn. Die Ursache lag darin, daß dieser Kirchhof enge und mit einer hohen Mauer umgeben war. In einem Privatschreiben, datirt den 8ten Merz 1801, womit mich dieser verehrungswürdige Gelehrte beehrte, sagt derselbe unter andern wörtlich folgendes: „Ich „habe seit dieser Zeit mehrere Erfahrungen „über diesen Gegenstand gemacht, welche

*) Reichsanzeiger 1800 Nr. 284.

„meine Meinung von der Unschädlichkeit der „Kirchhöfe vollends befestigen, ich habe sie „aber noch nicht bekannt gemacht. Das Re„sultat ist folgendes: Ich habe die Luft noch „auf eilf Kirchhöfen untersucht, die sich in „Städten befinden und auf drei, die allein, „entfernt von den Städten, denen sie ange„hören, liegen. Auf keinem war die Luft „schlechter, als sie in der Stunde der Unter„suchung in der umliegenden Gegend war. „Ich habe dabei die bekannte Methode des „Herrn v. Humboldt befolgt — Wenn „der Kirchhof in Rücksicht auf die Zahl de„rer die da begraben werden, nicht zu klein „ist, wenn die Gräber hinlänglich tief sind, „z. B. 4 Fuß bei thonigem Boden und bei „sandigem noch tiefer, u. s. w. so kann kein „Schaden dabei seyn. Macht man sie recht „geräumig, legt sie an einem offenen Orte und „setzt Pflanzen und Bäume in einer beliebigen „Ordnung darauf, so mögen sie wohl mitten „in Städten die Leute moralisch und physisch „gesunder machen. Ich gebe Ihnen mit vielem „Vergnügen meine Einwilligung, hievon jeden

„Gebrauch zu machen, den Sie für gut finden „mögen *). Ich bin von der Wahrheit des „obigen Satzes ganz überzeugt. Sie liegt „so am Tage, daß einer nur den Eudiome„ter in die Hand nehmen darf um zu sehen, „was an der Sache ist, u. s. w.“

§. 21.

Schon in dem oft erwähnten in Crells Annalen aufgenommenen Aufsatze des Herrn Prof. Wurzer sagte Er: „daß man selbst „die Kirchhöfe der Gesundheit der Einwohner „in den Städten zuträglich machen könnte, „wenn man sie mit Pflanzen besetzte, da die„se in solchen Luftarten so gut fortkommen „und dafür am Tage die reine Luft geben. „Man brauchte nur hier unsern empfindsamen „Genius Seculi zu unterstützen, der so gern „auf das Grab seiner Freunde und Freundin-

*) Ich statte dafür, so wie für die übrigen freundschaftlichen Aeusserungen im gedachten Briefe, meinen verbindlichsten Dank öffentlich ab. Kortum.

„nen Pflanzen setzt.“ Imgleichen: „man „könne die Kirchhöfe in Städten nicht allein „bloß unschädlich, sondern auch zu Luftver„besserern machen, wenn man sie an helle „offene Oerter legte und Pflanzen darauf „bauete oder Alleen darauf anlegte, u. s. w.“ Auch Hr. Prof. Tromsdorf leitete, wie ich oben §. 17. sagte, die gesunde Luft der Kirchhöfe von der auf denselben befindlichen Vegetation her. Alles dieses hat gewiß seine Richtigkeit und es würde nicht übel gethan seyn, wenn man selbst die schlechten Kirchhöfe in bewohnten Oertern auf diese Weise durch Anbauung saftiger Pflanzen und Bäume auf denselben, verbesserte und dadurch ihre etwaige Schädlichkeit wegnähme. Die Verlegung derselben könnte allenfalls dadurch erspart werden. Hat man sonst noch wegen der Aushauchung der Gräber einige Angst, so lasse man die Erdschicht über die Leichen etwas dicker als bisher seyn. Man gebe dem Todtengräber einen Groschen mehr als man bisher gab; alsdenn macht er das Grab um einen Fuß tiefer. Würde die

kirch-

kirchliche und weltliche Polizey auf diesen Umstand Acht haben, so wäre gewiß alle fernere Furcht vor Leichendunst überflüßig.

§. 22.

Die übertriebene Furcht vor städtische Kirchhöfe mag wohl die Menschen eher krank machen, als die Kirchhofsluft selbst. Befindet sich also hier oder da in bewohnten Oertern ein Kirchhof, dem man wegen seiner schlechten Lage oder Kleinheit nicht trauet, oder der dem Sinne des Geruchs zuwider ist, oder gar wurklichen Schaden anrichtet und sonst nicht verbessert werden kann; so ist es freilich am klügsten, ihn an einen andern freiern und schicklichern Platz, gleichviel ob innerhalb oder ausserhalb der Stadt oder des Dorfs, zu verlegen, wenn anders die Finanzen der Gemeine oder der Geist des Widerspruchs, welcher oft sein Werk in den Aeltesten der Gemeine hat, es erlauben, einen neuen geräumigen Gottesacker zu kaufen. Wenn man sich von dem Vorurtheile losreissen könnte, daß es dem

Staube des ehrlichen Mannes, oder des im Leben vornehm und reich gewesenen Herrn, unreputirlich sey, wenn er mit dem Staube eines Schurken oder ärmern Menschenbruders, welcher vielleicht neben ihm als nächster Nachbar modert, sich vermengt; so hätte die vermischte Begrabung nach der Reihe der vorkommenden Leichen, aus manchen Ursachen den Vorzug vor die Familienbegräbnisse.

§. 23.

Wollte man einen neuen Gottesacker ausserhalb dem bewohnten Orte anlegen, so würde ich rathen, dazu eine allgemach sich streckende geräumige Anhöhe, etwas von der Landstraße entfernt, zu wählen. Der Platz müste nicht mit einer Mauer, noch weniger mit einer hohen, sondern nur mit einer dichten Hecke von Dornen eingefaßt seyn. Nützliche Maulbeerbäume, duftende Linden, liebliche grünende Akazien, säuselnde Pappeln, schattichte Ulmen, saftige Birken und schnellwachsende Weyden müsten rund umher, oder auch Gän-

geweise geordnet, darauf gepflanzt werden. Der Boden könnte, wo nicht mit eßbarem Gemüse, doch mit Wohlgeruch hauchenden Arzneikräutern, mit Isop, Quendel, Salbei, Raute, Münze, Melisse, Wohlgemuth und dergleichen, besaamet werden. Jasmin und Rosenstöcke könnte nebenbei der Geliebte seiner verstorbenen Geliebten, oder die Geliebte ihrem begrabenen Liebhaber auf dem Leichenhügel pflanzen. Daß die Ortsobrigkeit über die Unverlezbarkeit dieser Anstalten scharf wachen würde, setze ich für diesesmal als gewiß voraus. Leichenduft würde man auf einem solchen angenehmen Todtenfelde, wegen des gewürzhaften Geruchs der Kräuter, nicht wittern. Die Luft wäre da rein und balsamisch. Dieser Gottesacker oder vielmehr Kräutergarten könnte zum Spaziergange dienen, wenn man etwa vom Geräusche der Stadt und vom Taumel der Geschäfte, oder vom Rausche gröberer sinnlichen Vergnügungen sich erholen wollte. Daß da auch manche gute Gefühle des innern Menschen erwachen würden, dieses spricht von selbst. Der Freund könnte da mit seinem

schlummernden Freunde, der Verwandte mit seinen hier ruhenden Lieben, noch immer eine Art von Gesellschaft, durch kein äußerliches Gewühl gestört, unterhalten. Man könnte dahin, nach der Weise der alten Römer und ersten Christen zu den Gräbern der heimgegangenen und vollendeten Guten wallfahrten, sich selbst allda seines noch jezigen Lebens freuen und ans künftige denken. Tod und Grab, Verwesung und Auflösung würde dem Erdenpilger auf diesem blühenden und Stärke duftenden Schauplatze lange so schrecklich nicht dünken, als es ihm dünkt, wenn er bei manchem schmutzigen Kirchhofe unserer Städte und Dörfer vorübergeht, wo ihm oft die verwahrloseten Gebeine seiner Mitbrüder und Mitschwestern, muthwillig zerbrochene Grabsteine und Bretter von zerschlagenen Särgen im Wege liegen und statt guter Kräuter, betäubender Wermuth, giftiges Bilsenkraut und tödtender Schierling, sicher vor aller polizeylich betriebener Ausreutung, in Menge, neben den Grabhügeln dahin wachsen. So würden denn die vortrefliche Ideen des

Herrn P. Wurzer (§. 20.) glücklich realisirt und durch dergleichen Kirchhöfe die Menschen physisch und moralisch gesunder gemacht werden können.

§. 24.

Ich schliesse diese kleine Schrift mit einer Bemerkung, welche mir wegen der ängstlichen Betreibung der Verlegung der Kirchhöfe ausser den Städten noch beifällt. Alles in der Welt ist eitel und der Veränderung unterworfen. Systeme und Meinungen wechseln wie die Kleidermoden. Die Geschichte zeigt uns, daß die Alten ebenfalls wegen der Beerdigung der Leichen sich nicht immer gleich und einig blieben, sondern die Begräbnißplätze bald in den Städten, bald ausser denselben, und bald wieder in denselben, anlegten. Möglich wäre es also, daß man nach einem Jahrhundert, oder vielleicht noch früher, mit den jetzt schon ausserhalb den bewohnten Oertern verlegten Kirchhöfen wiederum eine neue Veränderung vornähme, weil man alsdenn vielleicht allgemein wäh-

nen könnte, der Kirchhofsdunst als verfeinerter animalischer Stof, sey gesund und man müsse ihn deswegen zur Stärkung der Lebendigen, so nahe als möglich ist, bei sich behalten.

Gedruckt bey Blothe und Comp. in Dortmund.

125081

ULB Halle 3
005 492 467

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-36962/fragment/page=0075

C. A. Kortum,

Doktor, Bergarzt der märkischen Provinz

und Stadtarzt zu Bochum,

über die

ädlichkeit der Kirchhöfe

und

räbnisse in Städten und Dörfern.

Mors sola fatetur
antula sint hominum corpuscula.

JUVENAL. Sat. 10.

Osnabrück 1801.

Bey Heinrich Blothe.

L 89,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-36962/fragment/page=0077